

Bild und Ton

Die Tücken der Filmadaptionen im Nachbarland

Gérard Foussier*

»» **Wie realitätsnah kann ein französischer Film in deutscher Übersetzung sein, oder umgekehrt? Aktuelle Beispiele aus Frankreich und Deutschland zeigen, wie die Realität der jeweiligen Gesellschaft durch unverfälschte Bilder und sprachliche Freiheiten adaptiert wird.**

Draußen herrscht die Krise. Drinnen, in den dunklen Kinosälen, wird lauthals gelacht. Dass Frankreich mit einem lustigen Film über regionale Klischees wieder einmal einen Kassenerfolg erzielt, überrascht wohl kaum jemanden. In *Bienvenue chez les Ch'tis* lacht ganz Frankreich über sich selbst, über seine Nordfranzosen, über seine Südfranzosen, über sein eigenes Volk von Individualisten. Dass derselbe Film in deutscher Übersetzung (*Willkommen bei den Sch'tis*) deutsche Zuschauer genauso begeistert, war in der Form eigentlich nicht zu erwarten. Ein S dfranzose ist kein Bayer, ein Nordfranzose kein Hamburger. Der Film aus Frankreich bleibt auch in der deutschen Fassung vor allem ein Film über Frankreich.

Das Phänomen ist nicht neu: Die deutschen Kinobesucher haben vor einigen Jahren die verfilmte Verarbeitung ihrer ostdeutschen Geschichte (*Good Bye, Lenin!* und *Das Leben der Anderen*) einmal mit Witz, einmal mit Ernst erlebt. Auch in Frankreich fanden die beiden Filme regen Zuspruch, obwohl die DDR-Geschichte den meisten Franzosen sicherlich etwas fremder vorkommt. Auch ohne persönliche Erfahrung mit der Berliner Mauer, der Stasi oder der kommunistischen Diktatur haben die französischen Kinobesucher mit großem Interesse eine Geschichte verfolgt, wie sie sonst nur im Roman vorkommt, und dabei schnell verstanden, dass das deutsche Schicksal der Trennung eng mit dem Kalten Krieg verbunden ist.

Zwei Ebenen der Kommunikation

Ein weiterer aktueller Film aus Frankreich schildert eine gegenwärtige Situation der französischen Gesellschaft: *Entre les murs*, was so viel bedeutet wie „zwischen den (Schul)mauern“, läuft nun in den deutschen Kinos unter dem Titel *Die Klasse*. Der Film von Laurent Cantet, inspiriert durch den gleichnamigen Roman des 2006 erschienenen Romans von François B gaudeau, erhielt 2008 die Goldene Palme bei den Filmfestspielen in Cannes. Die Jugendlichen der Klasse – keine Schauspieler, sondern Schüler aus dem 20. Pariser *Arrondissement* – sind weitgehend Zuwanderer aus Afrika, von den Antillen oder aus China, viele sprechen Französisch nur im Ansatz, die meisten halten das Wort Disziplin für ein Fremdwort und die Lehrer kämpfen mit dem ernstesten Willen, einerseits ihren beruflichen Auftrag zu erfüllen, andererseits die dramatische menschliche Situation der Migrantenkinder nicht zu verschlimmern. Wie bei den *Ch'tis* handelt es sich um einen Film aus Frankreich über Frankreich. Der Schulhof ist französisch, das Schulsystem ist französisch, die Einwanderer-Realität ist französisch, der Unterricht ebenfalls und der Lehrer (gleichzeitig Romanautor und Hauptdarsteller) ist Franzose. Da hilft auch keine Sprachadaption. Die deutsche Fassung ist ein anderer Film als das Original. Bei der Darstellung des Schulalltags in Paris kann der deutsche Zu-

* Gérard Foussier, Journalist, ist Pr sident des *Bureau International de Liaison et de Documentation*.

schauer zwar durchaus Parallelen mit manchen deutschen Schulen feststellen – übrigens nicht nur in Migrantenvierteln. Es ist ein Film über Provokationen pubertierender Jugendlichen, über Anpassung von Ausländern in der Gesellschaft, über soziale Unterschiede, über Erziehungsmethoden und auch über die Machtlosigkeit des Lehrerkollegiums.

Die französische Version (und noch mehr der Roman) liefert aber eine weitere Facette, die durch Übersetzung und Adaption in die deutsche Sprache völlig verlorengeht. Fast könnte der Film nämlich auch als eine Dokumentation über die heutige schlimme Entwicklung der französischen Alltagssprache verstanden werden. Nicht der moderne Einfluss der englischen Sprache ist Thema der Handlung, sondern die willkürliche Erfindung von Modewörtern und eigenwilligen Grammatikregeln kennzeichnet die heutige Kommunikationsebene zwischen Lehrern und Schülern mit unterschiedlichen Auffassungen von und Erwartungen an das Leben und die Gesellschaft.

Und es gibt eben nichts Schwierigeres als Witze, Wortspiele und sprichwortähnliche Zitate in eine andere Sprache zu übertragen. Die Bilder sind natürlich die selben, aber die Wörter mussten entweder neu erfunden oder so übersetzt werden, dass der deutsche Zuschauer schnell versteht, warum die Kommunikation zwischen Nord- und Südfranzosen beziehungsweise zwischen Lehrern und Schülern problematisch ist.

Es gibt eine ähnliche Entwicklung der Arbeitsbedingungen für Lehrer in den Schulen beider Länder, die ausländische Kinder beziehungsweise Jugendliche mit Migrationshintergrund – wie es heute politisch korrekt heißt – aufnehmen. Aber es gibt keine gemeinsame Sprachentwicklung der französischen und der deutschen Sprache, die es den Jugendlichen beider Länder ermöglichen würde, sich zumindest auf diesem, wenn auch fragwürdigen, Niveau zu unterhalten und zu verstehen. In beiden Ländern wird zwar ein Trend zur Vereinfachung der Sprache festgestellt. Bei dieser Gemeinsamkeit bleibt es allerdings, das Ergebnis ist jeweils ein Trauerspiel um Wörter, Töne und Redewendungen. Durch die kommerziell bedingt einfache Übertragung ins Deutsche haben die Übersetzer diesen Trend nur noch verschlimmert.

Eine künstliche Sprache

Dass man Akzente aus Nordfrankreich (*Ch'tis*) oder Sachsen (*Das Leben der Anderen*) in eine andere Sprache nicht übertragen kann, ist klar. Dass man eine pointierte Situation (beispielsweise in einem französischen Postamt, in einer Pariser Schule oder in Plattenbausiedlungen der ehemaligen DDR) einem fremden Kinopublikum trotz anderer Lebensumwelt und anderer Uniformen nahebringen kann, ist ebenso klar. Beim sprachlichen Adaptieren der Dialoge in der französischen Komödie über die *Ch'tis* haben die „Übersetzer“ mit bewundernswerter Genialität eine künstliche Sprache erfunden. Sie wird nirgendwo sonst als in diesem Film gesprochen und wirkt auf den Zuschauer als eine Form von Dialekt, wie es etliche auch in Deutschland gibt, die zwischen Ostfriesland und Oberbayern, zwischen Eifel und Lausitz nur jeweils dort verstanden werden. Nicht die Übertragung oder die wortwörtliche Übersetzung stehen dann im Mittelpunkt des Geschehens, sondern die Erfindung einer anderen Sprachgewohnheit.

Anders in dem Film *Die Klasse*, wo die deutsche Fassung Modewörter aus deutschen Zuwandererkreisen nicht übernehmen konnte – ein türkischer Schüler in Deutschland spricht ganz anders als ein Nordafrikaner in Frankreich, ein „deutscher“ Russe anders als ein „französischer“ Chinese. Der Roman liefert wunderbare Beispiele, wie schwierig die Aufgabe eines Lehrers ist, der generationsbedingt und erfahrungsgemäß über eine andere Logik verfügt als seine Schüler. Eine Unterrichtsstunde zum französischen Imperfekt des Konjunktivs zum Beispiel verliert durch wortwörtliche Übersetzung jeden Reiz für alle, die in ihrem Leben noch keinen französischen Satz im *imparfait du subjonctif* gehört haben.

Die Debatte um Übersetzung und Adaption ist nicht neu. Schon bei der englischen Sprachoffensive der letzten Jahrzehnte haben sich die Gralshüter der nationalen Sprache – deutlicher in Frankreich als in Deutschland – gegen eine sprachliche Globalisierung zu Wort gemeldet, meistens ohne Erfolg. Englisch bleibt auf dem Vormarsch. Eins ist dabei sicher: Wenn sich heute Goethe und Schiller mit Voltaire und Molière auf Englisch unterhielten, würde Shakespeare kein Wort verstehen ...